

XVI. Im Rausch des Blutes

Sternzeit 2259,276 – USS Warrior

Als der weiße Schleier vor seinen Augen verschwand, wusste Syvok, dass der Materietransport abgeschlossen war. Die künstlichen Schwerkraftfelder erfassten ihn und pressten ihn mit zehn Newton pro Kilogramm gegen die Deckplatten. Endlich wieder dieses Gefühl vertrauter Umgebung. Als sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten, erblickte er die grau-weiß gemusterte Rückwand des Transporterraums, die von der Registriernummer des Schiffes geziert wurde. NCC – 0406. Es gab nur zwei logische Erklärungen. Entweder, er war tatsächlich auf der Warrior oder die Luft war so knapp geworden, dass er halluzinierte.

„Admiral an Deck!“, rief eine Stimme, die ihm gut bekannt war, dann folgte der vertraute Ton der Bootsmannpfeife. Syvok rappelte sich vom Boden auf und zog seinen mausgrauen Overall straff, bevor er sich langsam und zitternd umdrehte. Kor lag noch immer auf der Plattform.

„Lieutenant Commander Johnson. Es ist ... gut Sie wieder zu sehen.“

„Sir, willkommen an Bord, Sir!“, rief der salutierende Chefsingenieur, der hinter dem Kontrollpult stand, an dem eine sehr attraktive deltanische Frau lehnte.

„Lieutenant Jirima, richtig?“

„Allerdings“, sagte sie freundlich lächelnd und grüßte ihn auf vulkanische Art. „Ich bin der neue taktische Offizier. Leben Sie lange und in Frieden.“

„Leben auch Sie lange und in Frieden ... Sie sollten das abnehmen.“ Verlegen zog die Deltanerin ihren goldenen Stirnreif, der nicht ganz dem Sternenflottenprotokoll entsprach, vom Kopf.

„Sie haben sich überhaupt nicht verändert, Sir“, meinte Johnson.

Syvok wusste, dass er Unrecht hatte, doch lag ihm viel zu viel auf dem Herzen, um dem Ingenieur zu widersprechen. Warum hatte ihn Rose nicht empfangen? Hoffentlich war ihr in der Zwischenzeit nichts zugestoßen. „Wo ist Commander Stephens?“

„Captain Stephens ist auf der Brücke. Sie konnte nicht weg, bevor wir den klingonisch besetzten Raum verlassen haben. Sie wollte aber so schnell runter

kommen wie möglich.“

Versucht, seine Erleichterung so gut wie möglich zu verdrängen, atmete Syvok aus. Was sollte er als nächstes tun? Ein Quartier aufsuchen, sich reinigen und umziehen? Die logischste Alternative war es, doch wollte er sein Wiedersehen mit Rose um keine Sekunde aufschieben. „Nicht nötig. Ich bin auf der Brücke.“

Sternzeit 2259,276 – USS Warrior

Darvin konnte es kaum glauben, als er sah, wer an Bord gebeamt worden war. Man hatte ihn ohne irgendwelche Erklärungen in den Transporterraum gerufen, wo Lieutenant Jirima und Commander Johnson bereits warteten. Der als tot geltende Commodore Syvok und ein Klingone waren an Bord rematerialisiert worden. Ein Klingone! Einer seines eigenen Volkes! Ein Verräter! Doch es war nicht nur irgendein Überläufer. Es war jener, den Darvins Auftraggeber mehr suchte und hasste als jeden anderen. Kor, der Sohn von Rynar, war also Changs sonst so gründlich vorgehender vernichtender Hand entkommen.

Darvin richtete seinen Phaser auf den Renegaten, als sich der Vulkanier aufrichtete und erste Worte mit der Crew wechselte. Er überlegte fieberhaft, was er tun sollte. Den Klingonen einfach erschießen? Doch in diesem Fall würde auffallen, dass er ein klingonischer Spion war und erst einmal enttarnt hatte er schlechte Überlebenschancen. Wenn er jetzt aufflog, wäre die ganze Mühe, Versetzung in eine andere Schicht und das Fälschen vieler Daten, vergebens gewesen. Kor zu beseitigen würde um einiges schwerer werden, als den Sicherheitsoffizier auszuschalten.

Der Captain war gerade dabei, den Transporterraum zu verlassen, als ihm Darvin hinterherrief: „Commodore! Was ist mit dem Klingonen? Soll ich ihn ... entsorgen?“

„Sie werden Commander Kor zu einem unserer Gästequartiere führen. Er ist nicht unser Gefangener, sondern unser Gast. Lassen Sie ihn aber trotzdem zu seinem eigenen Schutz bewachen.“

Grimmig antwortete Darvin „Aye, Sir“ und presste dem Klingonen die Phaserpistole so stark in den Rücken, dass das Knischen von Kors Zähnen deutlich zu hören war. „Los, gehen wir.“

Sternzeit 2259,276 – USS Warrior

Über die Deckplanken der Warrior zu schreiten, verlieh Syvok neue Kraft. Dieses Schiff war mehr zu seinem Zuhause geworden, als es Shatra Vacoris jemals gewesen war. Er war so sehr mit dieser Umgebung vertraut, dass er selbst jetzt, nach langer Kriegsgefangenschaft, noch blind die Korridore ablaufen hätte können, ohne irgendwo anzustoßen. Auch die sichtbaren Zeichen der Abnutzung des Schiffes waren ihm noch durchaus bekannt, obwohl er feststellen musste, dass sich viele neue zu den bereits vorhandenen gesellt hatten. Syvoks Schritte beschleunigten sich, je näher er der Brücke kam. Er rannte fast schon den Korridor entlang, als Rose den gegenüberliegenden Turbolift verließ. Ein Strahlen unaussprechlicher Freude trat in ihr Gesicht.

Syvok hatte das Gefühl, die Welt verschwamm vor seinen Augen. Anfangs glaubend, es läge nur an den Freudentränen, die langsam seine Augen benetzten, erkannte er nach wenigen Sekunden, dass ihm tatsächlich schwindlig war. Anstatt sich zu legen, dauerte das Gefühl an und gesellte sich zu der Empfindung, dass sein Körper immer leichter, wie ein von sanftem Windhauch getragener Federflaum, zu schweben begann. Syvok blinzelte ein paar mal, um diese seltsamen Empfindungen einfach abzuschütteln, doch es gelang ihm nicht. Im Gegenteil, sein Sichtfeld, schon anfangs nicht mehr scharf erkennbar, verblasste immer weiter und wich dunstig weißen Nebelschleiern, zwischen denen er wie im Nichts zu gleiten schien. Ein einzelner, tief dröhnender Paukenschlag durchdrang die vibrierende Luft. Es war sein eigener Herzschlag gewesen. Tatsächlich schien die Zeit zehn mal langsamer abzulaufen als noch vor einer Sekunde, als sich zum nächsten die Stille zerreißen Trommelschlag sein Atem, rauschend wie ein in die Tiefe stürzender Katarakt, gesellte. Endlich erblickten seine Augen das Eine, was nicht dunstig verzerrt, sondern ganz klar und scharf wirkte: Rose.

Die Schwaden lösten sich um ihren nackten perfekten Körper herum auf. Einzelne feuchte Tautropfen des Nebels bildeten einen feinen glänzenden Film auf ihrer fröstelnden Haut. Er wusste, dass er nicht wirklich Rose vor seinen Augen hatte, sondern nur seine makellose, vollkommene Vorstellung ihrer. Als er ihr unverhülltes Abbild genauer betrachtete, den verführerischen Schatten auf ihrem Gesicht, die schlanke Taille und ihre Brüste, deren Enden leicht

empor ragten, schossen feurige Flammen der Erregung durch seine Adern, von der dicksten Vene bis zur feinsten Kapillare schien ihn sein eigen kochend Blut zu verzehren. Wie ein gewaltiger Adrenalinstoß durchzuckte ihn unbändige Lust, stürmische Leidenschaft, unbezähmbare Begierde beim Anblick ihres herrlichen entblößten Körpers.

Wie von harscher Hand aus einem Traum gerissen, taumelte Syvok stolpernd zurück, wo ihn nur Johnsons schnelle Reaktion vor dem Fall bewahrte. Schweiß stand auf Syvoks Stirn, seine Hände zitterten, sein Körper bebte. Mit kraftloser Stimme stammelte er: „Bringt sie weg!“ Johnson und Jirima beäugten ihn besorgt, sodass er sein Gesicht gen Boden abwandte und panisch rief: „Na los! Schafft sie mir aus den Augen!“

Sternzeit 2259,276 – USS Warrior

Roses Kopf lag auf Yaus Schulter. Tränen liefen über ihre Wangen, sodass sie versucht hatte, bei ihrer besten Freundin Trost zu finden.

„Es wird alles wieder gut.“ Yau versuchte sie zu beruhigen, doch ihr Erfolg hielt sich in Grenzen.

„Warum?“, schluchzte Rose. „Warum hat er mich so angeschrien?“

„Möglicherweise ist er ... verärgert, weil wir ihn auf Epsilon Lyrae zurückgelassen haben.“

Rose schüttelte heftig den Kopf. Die Worte kamen ihr nur schwer aus dem Mund. „Nein. Ich kenne ihn. Er hat es befohlen und hätte selbst haargenau so gehandelt. Diese Klingonen ... was haben ihm die bloß angetan?“

„Da fragen Sie die falsche Person, Ma'am“, deutete Yau viel sagend an.

Noch gestern wäre sie in diesem Zustand niemals vor die Crew getreten. Doch jetzt war ihr das alles egal. Mit geröteten Augen eilte Rose durch den Korridor. In der rechten Hand hielt sie einen Phaser. Sie machte keinen Hehl aus ihrem Vorhaben, als sie bei Kors neuem Quartier ankam. „Aufmachen!“, befahl sie dem Dienst habenden Wachmann schroff, woraufhin Arne Darwin grinsend Kors Kabine aufschloss. Der Klingone aß gerade sein nur kurz angebratenes Steak, als ihn Rose mit einem Hieb vom Stuhl beförderte. Kor hätte sie bei einem Zweikampf mit einer Hand töten können, doch nun lag er am Boden und seine Gegnerin zielte mit ihrem Phaser genau zwischen seine

Augen und kreischte: „Was haben Sie mit ihm angestellt?“

„Ich habe keine Ahnung, was Sie meinen“, beteuerte der Klingone.

„Syvok. Haben Sie ihn gefoltert? Haben Sie ihn einer Gehirnwäsche unterzogen?“

„Ich habe es versucht“, meinte Kor lächelnd, als er sich unbeeindruckt von der Waffe wieder erhob. „Erfolglos. Wie kommen Sie darauf?“

„Er erkennt mich nicht mehr. Er will mich nicht sehen. Bei meinem Anblick ist er hingefallen, hat die Kontrolle verloren und die Sicherheitschefin angewiesen, mich ihm aus den Augen zu schaffen.“

„Sie müssen Captain Stephens sein, nicht wahr?“

„Woher zur Hölle wissen Sie das?“, fragte Rose, ohne den Phaser auch nur einen Millimeter zu bewegen.

„Syvok hat während seines ... Aufenthalts bei uns sehr viel von Ihnen gesprochen. Er scheint eine hohe Meinung von Ihnen zu haben.“

„So hat er gerade nicht reagiert.“

„Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, dass ich nicht dafür verantwortlich bin, noch irgendein anderer Klingone.“ Dass er tatsächlich versucht hatte, Syvoks ganzen Gehirninhalt zu löschen, verheimlichte er ihr aus gutem Grund.

Rose ließ den Phaser sinken. „Wir werden sehen. Aber wenn Sie mich angelogen haben, sind Sie ein toter Klingone!“

Sternzeit 2259,276 – USS Warrior

Das Zischen der Tür verriet Doktor O'Connell, dass jemand den Raum betreten hatte. Genervt rollte er mit den Augen. Wie konnte ein so schöner Tag wie heute nur davon unterbrochen werden? Trotz Eindringens in klingonisch besetztes Gebiet hatte es keinen Kampf mit dutzenden Toten und Verletzten gegeben, sodass er sich einer seiner Lieblingsbeschäftigungen, dem Müßiggang, widmen hatte können. Er hatte die Beine hochgelegt und einen Horrroman von Simon Paul Hilbert, einem der fähigsten Autoren der letzten Jahre, gelesen und währenddessen durch die verspiegelten Fenster des Büros die vier Bereiche der Krankenstation beobachtet: Den Eingangsbereich, das medizinische Labor, die Intensivstation und das Lazarett. Er legte das PADD zur Seite und blickte auf, um den Eindringling in sein Hoheitsgebiet zu begutachten. Entgeistert weiteten sich seine Augen, als sähe er ein Gespenst.

„Mein Gott, was haben die Klingonen denn mit Ihnen angestellt?“, fragte O'Connell, als Syvok von Johnson gestützt in die Krankenstation humpelte. Er sprach dabei das verwilderte Äußere seines ehemaligen Kommandanten an.

„Nicht die Klingonen“, keuchte der Vulkanier und wies Johnson mit einer unverwechselbaren Geste an, den Raum zu verlassen. „Ich möchte, dass Sie eine Diagnose an mir durchführen.“

„Die Untersuchung, ob die Klingonen eine Gehirnwäsche an Ihnen vollzogen haben, müssen Sie in einem geeigneten Institut durchführen lassen, auf der Erde beispielsweise. Das heißt, wenn Sie Ihren Dienst wieder antreten wollen.“

„Nein. Eine einfache Diagnose meiner Körperwerte.“

„Na schön.“ Er wies den Vulkanier an, sich auf ein Biobett zu legen. Einige Minuten lang sammelte er Daten, ein paar weitere Minuten brauchte er zu deren Auswertung. „Ich kann Ihnen versichern, dass Sie gesund sind“, sagte O'Connell und fuhr sich durch sein feuerrotes Haar.

„Keine paranormalen Werte?“

„Ihre Werte sind alle etwas verzerrt, was vermutlich von der klingonischen Gefangenschaft und dem Nahrungsentzug in der Rettungskapsel herrührt. Doch bis auf erhöhte Doipamin- und Endorphinwerte sind Sie gesund. Und diese höheren Werte werden sich bald wieder legen.“

„Sagten Sie Doipamin und Endorphin?“

„Ja.“

Syvok legte seinen Kopf in die Hände und fragte: „Welche Sternzeit haben wir?“

„2259,276. Wieso?“

„Nein.“ Eine Welt brach für Syvok zusammen. Nie hätte er gedacht, dass er so lange – fast ein halbes Jahr – in klingonischer Kriegsgefangenschaft gewesen war. Seine Meditationskünste, das einzige Mittel, das ihm bei der anstehenden Krise helfen konnte, waren ebenso erbärmlich wie eh und je. Es war wieder soweit. Genau sieben Jahre waren vergangen. „Doktor, Sie sollten mich unter Quarantäne stellen. Niemand aus der Crew soll mich besuchen! Besonders nicht Captain Stephens!“

Sternzeit 2259,277 – USS Warrior

Mit verschränkten Armen betrachtete O'Connell den Vulkanier, der nun die

Quarantäneabteilung der Intensivstation belegt hatte. Mittlerweile trug er einen weißen Krankenkittel, er hatte sich auch schon gewaschen und beim Blick in den Spiegel fassungslos seinen gelockten Bart betrachtet. Im Moment schien ihn dieser Schönheitsfehler jedoch nicht zu stören. Er hockte im Schneidersitz in einer Ecke des abgeschirmten Bereichs, hatte die Hände vor dem Gesicht zu einem Dach gefaltet und schien zu meditieren. O'Connell beobachtete Syvok schon eine Zeit lang, auch wenn sein Patient das aufgrund des Einwegspiegels nicht bemerkte. Syvok richtete sich auf und aß Proteinrationen, die ihm der Arzt in die Quarantänezelle geschoben hatte. Er nahm die Nahrung nicht zur Hand, sondern aß die graubraunen Würfel geschickt mit zwei Holzstäbchen. Proteinrationen taten seinem geschundenen und ausgehungerten Körper gut, auch wenn sie in Konsistenz und Geschmack einer eingeweichten Tageszeitung erstaunlich ähnelten. In Kriegszeiten konnte man sich den Luxus eines Frischnahrungsverteilers eben nicht leisten, sodass sowohl Syvok als auch die Crew oft gezwungen waren, diesen Matsch zu essen. Nun war ein guter Moment um seinen Patienten anzusprechen, bevor er wieder zu meditieren begann. O'Connell betrat die Station.

„Wie geht es Ihnen?“

„Es ist schon ironisch, dass ich hier bin, nicht wahr? Anfangs war ich monatelang in einer klingonischen Zelle eingesperrt, dann in einer klingonischen Rettungskapsel. Und jetzt habe ich mich auch noch hier selbst einsperren lassen.“

„Und wie fühlen Sie sich?“

„Mäßig. Es ist schlimmer geworden.“

„Was ist schlimmer geworden?“

„Mein Leiden.“

„Wissen Sie, um was für ein Leiden es sich handelt?“

„Ja.“

Eine Zeit lang herrschte Stille. „Und?“

„Was und?“

„Sagen Sie es mir?“

„Nein.“

„Warum zum Teufel nicht?“

„Es wäre ... unlogisch. Sie können mir nicht helfen, also ist es nicht nötig, dass ich Sie einweihe.“

„Sagen Sie es einfach, verflucht noch mal!“

„Sie unterliegen noch immer der ärztlichen Schweigepflicht?“

„Natürlich.“

Nachdem er seine Gedanken gesammelt hatte, begann Syvok langsam und leise zu sprechen: „Was ich habe, nennt sich Pon Farr. Es zwingt uns Vulkanier beiderlei Geschlechts dazu, uns alle sieben Jahre zu paaren.“ Es schien, als sei ihm das Gesprächsthema unangenehm, weswegen er oft lange Pausen zwischen den Sätzen einlegte. „Würde das Pon Farr nicht existieren, hätte die vulkanische Spezies wegen der logisch aufgebauten Gesellschaft wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten aufgehört zu existieren.“

O'Connell lachte laut auf. „Sie haben also nur Schmetterlinge im Bauch.“

„Obwohl ich während klingonischer Gefangenschaft alle möglichen Wurmspeisen gegessen habe, kann ich Ihnen garantieren, dass ich nichts aus der Familie der Lepidoptera verzehrt habe.“

„Nein, so meinte ich das nicht. Sie sind verliebt! Das ist alles.“

„Ich fürchte, Sie irren sich, Mr. O'Connell. Das Pon Farr geht weit über den Paarungsdrang der Menschen hinaus. Es ist ein Zwang. Und wer sich nicht paart, stirbt.“

„Was?“, rief der Doktor entsetzt.

„So ist das nun mal. Mein Pon Farr hat vor etwa zwei Tagen eingesetzt. Es baut sich langsam auf, das neurologische Ungleichgewicht – und somit auch der Paarungsdrang – wird größer. Wird es zu groß, tötet es mich. Ein geübter Vulkanier kann das Ungleichgewicht jedoch mittels Meditation aufhalten.“

„Sie können mit Gedanken eine Krankheit heilen?“

„Es ist nicht leicht. Es wäre ungefähr so, als würde Mr. Johnson versuchen, sich mittels Meditation Haare wachsen zu lassen.“

„Oh.“

„Sie sagen es. Ich fürchte, meine Kontemplationskünste werden nicht ausreichen, um das Pon Farr aufhalten zu können.“

„Und dann?“

„Dann werde ich sterben.“ Er sagte das in einem so gleichgültigen Tonfall, als würden sie über das Wetter reden.

„Aber es muss doch irgendeine Möglichkeit geben, es zu beenden. Ich schätze, wir könnten Shatra Vacoris mit Maximalgeschwindigkeit in etwa drei Tagen erreichen. Von dort aus-“

„Das würde nichts bringen“, blockte Syvok ab. „Sobald ein Vulkanier seine Partnerin unbewusst ausgewählt hat, gibt es kein Zurück mehr. Entweder sie oder niemand. Diesen Zustand nennt man Plak tow.“

„Und? Haben Sie eine Partnerin?“

„Meine Verlobte wurde während der klingonischen Besatzung auf Shatra Vacoris getötet. Ich habe also unbewusst eine ... neue Partnerin ausgewählt.“

„Und?“

Syvok ließ sich Zeit mit der Antwort. „Captain Stephens.“

Einen Moment lang war der Arzt von der Offenbarung überwältigt. „Sie wird sich geehrt fühlen, wenn sie das erfährt.“

„Ich will nicht, dass sie es erfährt. Und sie haben mir Stillschweigen versprochen.“

„Aber es müsste doch einen anderen Weg-“

„Es gibt nur diese zwei Wege. Und ich bin gewillt, den Weg der Meditation zu beschreiten. Auf keinen Fall möchte ich Captian Stephens mit hineinziehen.“

„Sie würden lieber sterben?“

„Wenn es sein muss. Ich habe meine Gründe, glauben Sie mir.“

Sternzeit 2259,279 – USS Warrior

Seit er sich auf geheimen Wege der Besatzung des Schiffes angeschlossen hatte, wurde nur noch über ein Thema gesprochen. Die mysteriöse Rückkehr des Commodores und seines klingonischen Begleiters. Doch niemand wusste Genaueres. Weder, was Syvoks rätselhafte Krankheit anging, noch was den Klingonen betraf. Er selbst mochte keine Gerüchte, obwohl sie die Spezialität des klingonischen Zentralnachrichtendienstes waren. Er verließ sich lieber auf Fakten. Arne Darvin sah sich um. Niemand zu sehen. Geschwind betrat er das Langsteckensensorenlabor und trommelte sogleich auf den Konsolen herum. Seit seinem letzten Besuch in der Deflektorkontrolle war es ihm nun möglich, kurz und unerkannt einen Kanal zu den Klingonen zu öffnen. Natürlich waren sie viel zu weit von der Grenze entfernt, um eine Übertragung in Echtzeit zu senden. Die Nachricht, die im besten Fall an das D7-Schlachtschiff Kronos gehen sollte, wurde aufgenommen. „Chang, hier ist Arne Darvin. Ich bin an Bord des Föderationsraumschiffs Warrior. Commander Kor ist am Leben. Ich wiederhole, Commander Kor lebt! Er befindet sich im Moment auf diesem

Raumschiff. Ihr solltet schnell einen Plan entwickeln. Ich kontaktiere Euch erneut, wenn wir uns wieder der Front nähern! Darwin, Ende!" Schnell deaktivierte er den Kanal mit der Befürchtung, dass jede Sekunde Charantho oder ein anderer Offizier hereinkommen und ihn stellen würde. Doch niemand überraschte ihn hinterrücks. Darwin lächelte. Wenn er wirklich dazu beitragen konnte, den Verräter Kor zu töten oder ihn noch besser Chang zu überstellen, würde er wesentlich triumphaler ins Imperium zurückkehren können, als wenn er dafür gesorgt hätte, die Besiedlung eines mittlerweile strategisch wertlosen Planeten durch die Föderation zu verhindern.

Sternzeit 2259,280 – USS Warrior

Syvok spürte, wie es schlimmer wurde. Er hörte nicht mehr auf zu schwitzen. Todesangst und Wut hielten sich die Wage, wobei beide während des Pon Farr nicht ungewöhnlich waren. Der Vulkanier nahm die übliche Haltung wieder ein und meditierte. Seine Konzentration ließ stetig nach. Hatte er anfangs noch lange Meditationsriten durchführen können, war er jetzt froh, die einfachen Mantras richtig rezitieren zu können. „Ich bin das Licht, geboren aus der Finsternis. Ich bin die Wahrheit, geboren aus der Lüge. Ich bin der Frieden, geboren aus dem Krieg.“ Seine Gedanken schweiften erneut ab. Es war für ihn unmöglich, das Pon Farr mittels Meditation zu bezwingen, dessen war er sich bewusst geworden. Seine Kontrolle der geistigen Kräfte war zu schwach. Bevor er aufgrund dieser Sache starb, wollte er Rose noch einmal sehen. Doch er wusste, was geschehen würde, sobald er sie das nächste Mal zu Gesicht bekam. Das Plak Tow, das Blutfieber, würde erneut beginnen, seine Kontrolle vollständig zerfließen. Das wollte er nicht zulassen.

Sternzeit 2259,281 – USS Warrior

„Captain Stephens, Sie sollten schnell hier runter kommen!“

Sie hatte es dermaßen satt. Stundenlang hatte sie sich in ihrem Bett von einer Seite auf die andere gewälzt, unfähig endlich Ruhe zu finden und nun, höchstens eine halbe Stunde, nachdem es ihr dennoch gelungen war, wurde sie von O'Connells Intercomnachricht geweckt. Es war schon fast Mitternacht. Wäre es nicht um Syvok gegangen, hätte sie ihm jetzt sicherlich gesagt, er

solle sich zum Teufel scheren. Doch seine Offenbarung, dass ihr bester Freund wahrscheinlich nicht überleben würde, änderte sie Situation vollkommen. Allerdings war Rose auch überrascht jetzt kontaktiert zu werden, hatte ihr O'Connell doch erst wenige Tage zuvor verboten, Syvok zu besuchen. „Ich komme.“

Rose taumelte halb verschlafen aus ihrem Quartier. Sie hatte nur die Uniformjacke über ihren schwarzen Schlafanzug geworfen, so fiel sie kaum auf, als sie durch die nahezu ausgestorbenen Korridore der Warrior wanderte. Was hätte sie jetzt für eine Tasse heißen Kaffees gegeben. Rose betrat die Krankenstation wo sie sogleich von Doktor O'Connell in Empfang genommen wurde. Er begleitete sie in sein Büro und gab die Sicht auf die Intensivstation frei. Sie hatte zwar mit einem schlimmen Anblick gerechnet, jedoch nicht mit dem, was sie jetzt tatsächlich vor Augen hatte. Syvok, eine Person, die sie noch nie vor irgendetwas wanken hatte sehen, kauerte erbärmlich in einer Ecke der Quarantänestation. Er schien starke Schmerzen zu haben. Sofort packte Rose das Mitleid und ein Gefühl der Schwäche, ihren besten Freund so leiden zu sehen und nichts dagegen unternehmen zu können.

„Was fehlt ihm?“

„Wie Sie wissen, unterliege ich der ärztlichen Schweigepflicht“, erklärte O'Connell. „Wenn ich es Ihnen verrate, komme ich in Teufels Küche, vor allem weil der Commodore wollte, dass es niemand erfährt, vor allem nicht Sie. Wenn Sie mir aber schwören, es niemandem zu verraten, erzähle ich es Ihnen.“

Wären die Umstände anders gewesen hätte Rose geantwortet, wenn es Syvoks Wunsch sei, solle er ihn gefälligst respektieren. Doch er war ihr bester Freund und der Zustand, in dem er momentan war, war einfach herzerreißend.

„Was fehlt ihm?“

„Sex“, sagte O'Connell lächelnd. Rose blickte ihn an, als hätte er den Verstand verloren. „Er leidet an einem Zustand namens Pon Farr. Sein Körper erleidet ein chemisches Ungleichgewicht, das ihn zwingt, sich zu paaren. Vulkanier erleben dies wohl in regelmäßigen Zeitperioden. Kommt er dem Paarungsdrang nicht nach, wird ihn das chemische Ungleichgewicht früher oder später töten.“

„Warum haben Sie mir das nicht schon vor Tagen gesagt?“, fauchte ihn Rose

an. „Wir hätten nach Shatra Vacoris fliegen-“

„Das hätte nichts genützt. Ich weiß nicht viel über diese Sache, aber sein Unterbewusstsein hat sich irgendwie einen bestimmten Partner ausgesucht, mit dem er sich paaren muss, alles andere würde dieses Ungleichgewicht nicht beseitigen.“

„Und weiter?“, rief Rose.

Betreten rieb sich O'Connell sein Kinn. „Sie sind die Glückliche.“

„Oh.“ Roses Gesichtsausdruck barg eine Mischung aus Erstaunen, Entsetzen und Stolz. „Und wenn ... sich diese Person mit ihm paaren würde ... nur mal theoretisch angenommen ... müsste er nicht sterben?“

„So sieht es aus“, meinte O'Connell. „Aber selbst wenn Ihnen im Moment diese idiotische Idee durch den Kopf geht, werde ich es nicht zulassen.“

Wieso nur? War O'Connell auf ihren Schutz aus, wollte er Syvoks Wunsch respektieren oder nur seine eigene Haut retten? Ihr selbst gefiel die Alternative, die er angesprochen hatte, auch nicht, doch war sie hundertmal besser, als einfach zuzusehen, wie Syvok auf seinen eigenen Tod wartete. „Möchten Sie ihn lieber sterben lassen?“

„Ja. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, dass Sie nicht ... das tun, worüber Sie gerade nachdenken.“

Die menschliche Frau konterte wütend: „Wenn das so ist, wieso haben Sie mir dann überhaupt davon erzählt?“

„Sie sind der Captain des Schiffes und mit ihm befreundet, also dachte ich, Sie hätten das Recht, es zu erfahren. Vielleicht habe ich mich auch nur ein wenig schuldig gefühlt. Hören Sie: Commodore Syvok wollte nicht, dass Sie das tun, er hat es mir selbst gesagt. Sollten Sie es aber trotzdem versuchen, werde ich Sie aufhalten. Notfalls mit Gewalt.“

„Ach, so ist das“, meinte Rose und gab sich geschlagen. Leise fragte sie: „Wie lange hat er noch?“

Der Arzt wandte sich um, tippte auf einem medizinischem Bildschirm herum und sagte: „Nur noch Minuten. Eine Stunde im Höchstfall.“

O'Connell sank zu Boden. Im Gegensatz zu Syvok beispielsweise hatte Rose bei wichtigen Entscheidungen nie lange überlegt, nie eine Möglichkeit gegen die andere abgewogen. Sie war immer ihrem Gefühl gefolgt und hatte sich dabei viel zu oft Hals über Kopf in Situationen hinein gestürzt, ohne auch nur

den geringsten Ansatz einer Idee zu haben, wie sie wieder rauskommen konnte. Jetzt hatte wieder eine dieser Situationen ihren Weg gekreuzt und wieder hatte sie unüberlegt und intuitiv gehandelt. Noch immer hielt sie das Hypospray, das ein starkes Betäubungsmittel enthielt, welches sie soeben in den Hals des Arztes gejagt hatte, wie eine Waffe erhoben. Es war ihr schon vor einiger Zeit ins Auge gefallen. Auf Knopfdruck fiel die Ampulle aus dem Injektor und klirrte mehrmals, als sie auf dem Boden aufschlug. Mit rasendem Herz durchkramte Rose alle möglichen Schubladen des Büros, warf unachtsam viele sensible Ampullen und Medikamente zu Boden, bis sie endlich gefunden hatte, wonach sie suchte. Eine glänzende Kapsel mit der Aufschrift *Standardverhütung*. Roses zitternde Hände brauchten lange, bis sie sie in das Hypospray eingeführt hatten. Mit einem leichten Zischen strömte das Medikament in ihren Hals, verteilte sich in ihrer Blutbahn und begann sogleich zu wirken.

Wenige Schritte brachten sie zum Eingang des Quarantänebereichs, einer Tür aus transparentem Aluminium. Noch konnte sie sich umentscheiden. Niemand würde es je erfahren. Rose tilgte diesen anstößigen Gedanken sogleich, einst hatte sie schon wesentlich Verwerflicheres nur für pures Vergnügen getan. Sie hatte sich schon längst entschieden, holte tief Luft und betrat schließlich den Quarantäneraum. Noch immer hockte Syvok in einer Ecke der Kammer, die Arme verkrampft um den Körper geschlungen. Rose wusste nicht, wie stark seine Schmerzen seine Sinne trübten, doch hatte er sie in seiner geistigen Umnachtung noch nicht bemerkt. Sie wollte sein Leiden nicht in die Länge ziehen, doch zögerte sie noch immer, bis sie schließlich langsam den Reißverschluss ihrer eleganten schwarzen Hose aufzog und sich auf das was kommen würde einstellte. Sie stand nur noch ein paar Schritte von Syvok entfernt und verharrte plötzlich. Er sah schrecklich aus, Schweiß überströmte seinen ganzen Körper und durchnässte seine Kleidung, während seine Glieder verkrampft in einem Todeskampf zuckten. Er machte ihr Angst. „Syvok?“, hauchte Rose schließlich, was den Vulkanier veranlasste, herumzufahren und ihr direkt in die Augen zu sehen. Sein Gesichtsausdruck barg keine Spur von Verlangen oder Lust, nur Verzweiflung. Sein flehender Blick sagte ihr: Bitte geh! Rose sank in die Knie und erwiderte seinen Blick. Sie spürte seinen heißen Atem, streckte ihre Hand aus und strich ihm sanft über

das verwehrte Gesicht.

Zusammen mit der flehenden Mine wich plötzlich auch der rational und logisch denkende Syvok. Er sprang ohne Vorwarnung auf, riss seinen Kittel entzwei, packte Rose mit seinen kräftigen Armen und stieß sie zu Boden. Die Frau schloss die Augen, biss die Zähne zusammen und wartete. Nicht lange. Syvok hielt sie noch immer wie ein Schraubstock umklammert, als er in sie eindrang. Seine schnellen rhythmischen Bewegungen taten ihr weh, doch das war noch nicht das Schlimmste an dieser fürchterlichen Situation. Selbst wenn sie jetzt versucht hätte, sich zu befreien, hätte sie keine Chance gehabt. In seinem Wahn hatte der wilde und animalische Vulkanier sie in seiner Gewalt, konnte tun und lassen, was er wollte – und tat es auch. Jeder seiner Stöße brannte höllisch, doch schienen sie seine eigenen Qualen zu erleichtern. Dann plötzlich, als Rose kurz davor war laut aufzuschreien, war es so schnell um, wie es begonnen hatte. Rose spürte, wie sich sein heißer Lebenssaft in sie ergoss, sein starker Griff schwächer wurde, er schließlich einen Moment verharrte, dann nach hinten überkippte und dort reglos liegen blieb.

Rose keuchte. Was sie getan hatte, kam ihr so unwirklich vor, als sie sich schließlich aufrichtete und ihren wie von Gottes Hand niedergestreckten Freund auf dem Boden liegen sah. Seine Brust hob und senkte sich. Er lebte, doch Rose scheute sich, ihn zu berühren. Sie hatte sich freiwillig hierher begeben, aber was war dann passiert? Hatte er sie vergewaltigt? Nein, er war für sein Handeln nicht verantwortlich und doch war sie wehrlos seinem Willen ausgeliefert gewesen. Ein Anfall von Panik überkam sie ob des Gedankens ihrer Hilflosigkeit. Sie musste hier raus, stolperte zur Tür, verließ wie ein gehetztes Tier die Krankenstation und rannte den Korridor entlang. Als sie in ihrem Quartier ankam, stürzte sie sich sogleich in ihr Bett. Rose war in Tränen aufgelöst, als sie sich schließlich Stunden später aus der Wirklichkeit in einen unruhigen Schlaf flüchtete.

Sie erwachte keuchend in einer Panikattacke und versicherte sich einige Sekunden lang, dass alles in Ordnung war. Wieder wanderte ihr Blick zu der digitalen Uhr auf ihrem Nachttisch. 04:17. Sie konnte nicht weiterschlafen, doch aufstehen wollte sie auch nicht. Die Realität kam ihr momentan verzerrter und verworrener vor als jeder Traum. Vielleicht war sie ja nur ein Traum. Möglich war es doch! Eine Hoffnung, an die man sich klammern konnte.

Vielleicht war all das heute in der Krankenstation gar nicht passiert. Krankenstation ... Plötzlich viel ihr etwas wichtiges ein, was sie bei ihrer Flucht von diesem Ort vergessen hatte. Wenn all das wirklich passiert war, wovon sie ausgehen musste, lag O'Connell noch immer betäubt in seinem Büro. So schnell sie konnte, zog Rose ihre goldene Uniform an und rannte die noch immer wie leer gefegten Korridore zur Krankenstation entlang. Als sie eintrat, sah sie sofort den Chefarzt, der gerade an einer Konsole arbeitete.

„Sie haben vielleicht Nerven!“, fuhr sie der Doktor an.

„Syvok?“, fragte sie zögerlich.

„Sein Zustand ist stabil“, meinte der Arzt und zeigte auf ein Biobett, auf dem der Vulkanier von einer weißen Decke zugedeckt schlief.

„Und wie geht es Ihnen?“

„Ich hab seit Wochen nicht mehr so gut geschlafen.“ Er rieb sich den Hals. „Ein Glück, dass die Wirkung des Betäubungsmittels nur vier Stunden anhält ... Verdammt noch mal, Captain, was ist eigentlich in Sie gefahren?“

„Ich habe sein Leben gerettet“, rechtfertigte sich Rose zögerlich. „Sie müssten das verstehen, Sie sind doch Arzt. Wenn Syvok aufwacht, werde ich einfach so tun, als wäre nichts passiert. Ganz einfach.“

„Nein, werden Sie nicht. Sie erwarten ein Kind.“

Gespielt selbstsicher antwortete Rose: „Gewiss nicht. Ich habe Vorkehrungen getroffen.“

„Falls Sie das hier meinen-“, sagte O'Connell und hielt die leere Ampulle des Hyposprays in die Höhe. „Muss ich Sie enttäuschen. Standardverhütung wirkt nicht bei Interspeziesverkehr.“

Oh Gott! Natürlich! Wie hatte sie das nur vergessen können? „Ja, aber es ist doch erst ein paar Stunden her. Die Wahrscheinlichkeit-“

„Sie verstehen seine Anatomie nicht. Vulkanier paaren sich nur alle sieben Jahre, das heißt ... jeder Schuss muss sitzen. Sehen Sie es ein, Sie werden ein Kind bekommen. Obwohl es in der Föderation verboten ist, gäbe es jedoch Mittel-“

„Nein! Auf keinen Fall.“ Rose wusste, wieso O'Connell ihr dieses abscheuliche Angebot machte, er wollte sich selbst geschickt aus der Misere manövrieren.

„Ich verstehe. Dann werden Sie Mr. Syvok bei Gelegenheit erklären müssen, dass er Vater wird.“

Sha Ka Ree hatte keine graue Metalldecke. Umso erstaunter war Syvok, als sich genau eine solche aus den verschwommenen Bildern vor seinen Augen zusammensetzte. Das Martyrium, das ihn seit seiner Ankunft auf der Warrior gequält hatte, war verschwunden, hinweggeblasen von ... ja, von was eigentlich? Nur spärlich setzten sich Syvoks Erinnerungen zu einem zusammenhängenden Bild zusammen. Rose war in den Quarantänebereich gekommen, hatte ihn berührt. Danach war sein Gedächtnis wie ausgemerzt. War mochte nur passiert sein? Er malte es sich lieber nicht aus.

„Sie sind wach.“ O'Connell war an das Bett getreten.

„Das ist ein Paradoxon in sich.“

„Was meinen Sie damit?“

„Wieso zum Teufel haben Sie das zugelassen? Ich habe Ihnen vertraut!“

„Ich habe es nicht zugelassen“, rechtfertigte sich O'Connell scharf. „Captain Stephens hat mich mit einem Hypospray betäubt.“

Jäher Stolz packte Syvok, sie hatte all das für ihn getan. „Und woher wusste sie von ... meinem Leiden?“

„Ich habe es ihr erzählt“, gestand O'Connell wahrheitsgemäß. „Ich dachte, als Captain hätte sie das Recht, es zu erfahren.“

„Ich wäre glücklicher, hätten Sie es nicht getan.“

„Sie wären nicht glücklich, Sie wären tot.“

„Aber ich hätte nicht mit ansehen müssen, wie Rose ...“ Syvok sah ein, dass er wie gegen einen Felsen argumentierte. Außerdem hatte er nicht die geringste Ambition, weiterhin mit O'Connell zu diskutieren. „Kann ich die Krankenstation verlassen?“

„Ja“, meinte der Doktor. „Ihre Werte sind wieder völlig normal.“

„Das dauert doch normalerweise einige Tage“, meinte Syvok verwirrt.

„Sie haben vier Tage durchgeschlafen.“

Syvok verließ die Krankenstation und machte sich auf den Weg zu seinem Quartier. Unterwegs traf er ein weiteres Mitglied seiner alten Crew.

„Commodore.“

„Ensign Yau.“

„Es ist also wahr. Sie haben überlebt.“

„Ja. Das scheint Sie nicht besonders zu freuen.“

„Im Gegenteil!“, verbesserte sich die Frau schnell. „Ich bin nur ... etwas überrascht. Sie sehen schrecklich aus, Sir.“

„Ich weiß. Weitermachen.“

Wie Yau setzte auch Syvok seinen Weg fort und kam recht bald bei seinem alten Quartier, das mittlerweile versiegelt worden war, an und öffnete es mit etwas Gewalt. Es sah noch genau so aus wie er es verlassen hatte, als hätte es niemand angerührt. Etwas Staub hatte sich auf die Oberflächen gelegt, doch Syvok hatte jetzt anderes zu tun als zu putzen. Er legte als erstes den Kittel ab und duschte ausgiebig. Es war wie ein Segen, war ihm die Körperreinigung doch monatelang verwehrt geblieben. Danach stutzte er sowohl sein Haupthaar, als auch den gelockten Bart. Im Vergleich zu den Klingonen, deren Bärte über Nacht ein Dutzend Zentimeter wachsen konnten, wuchsen die Haare der Vulkanier sehr langsam. Der Bart machte einen Klingonen zum Krieger und ließ ihn Furcht einflößender aussehen, während er beim vulkanischen Volk als verpönt galt. Kurz überlegte Syvok, ob er einen ähnlichen Bart wie Kor behalten sollte, verwarf den Gedanken aber schnell. Als er den Kleiderschrank öffnete, fühlte er sich schon deutlich wohler. Wehmütig ließ er seine Hand über die goldene Uniformjacke gleiten, griff dann aber zur schwarzen Arbeitskleidung. Nach so langer Kriegsgefangenschaft durfte er sich keinen Illusionen hingeben. Er würde so schnell keine Uniform mehr tragen und keinen Sternenflottenrang mehr bekleiden.

Sternzeit 2259,297 – Erde

Die Klinge blitzte im hellen Sonnenlicht auf, bevor sie herniederfuhr, sich in ihr Ziel grub und es mit unbeugsamer Härte in zwei Teile spaltete. Der Klang zersplitternden Holzes kündigte die beiden in hohem Bogen fliegenden Aststücke an. Herbert Stephens bestand darauf, seinen Wald selbst zu pflegen und ihn zu nutzen – unter anderem als Energiequelle. Er war keinesfalls rückständig, die Klinge seiner Axt bestand beispielsweise aus selbstschärfender nanogehärteter Duraniumlegierung. Sie war sehr widerstandsfähig und heute noch so scharf wie vor zwanzig Jahren, obwohl sie schon sehr viel Holz gespaltet hatte. Der Mann liebte den Rohstoff Holz, er lebte sogar in einem Haus aus diesem Material. Zumindest wirkte sein Haus von außen wie eine alte

Holzfällerhütte. Häuser im Holzhaus-Stil waren momentan der neueste Schrei in Kanada. Äußerlich sahen sie aus wie die traditionellen Häuser und Hütten des zwanzigsten Jahrhunderts und doch bargen sie in ihrem Inneren modernste Technik. Trotzdem legte Herbert Stephens viel Wert auf Tradition und obwohl er nicht mehr der Jüngste war, bestand er darauf, sein Haus mit Holz zu heizen. Jetzt im Herbst war es demnach allerhöchste Zeit, das Lager mit dem nötigen Brennholz zu füllen.

„Herbie!“ Das war die Stimme seiner Frau Eleonore. Was wollte sie nur? Es war noch nicht dunkel genug, dass sie sich lästigerweise Sorgen um ihn machte und noch bedeutend zu früh zum Abendessen.

„Was ist denn?“, rief der Mann grob zurück.

„Rosie hat uns einen Brief geschickt.“

Herbert trieb die Axt in den Hackstock und folgte seiner Frau in die Hütte. In dem steril wirkenden Wohnzimmer angekommen, öffnete sie am Computerterminal die Nachricht, während sich Herbert auf dem Sofa niederließ. Der Mann war stolz auf seine Tochter, die eine steile Karriere bei der Sternenflotte machte und doch sorgte er sich jeden Tag dieses verfluchten Krieges um sie. Sie kamen nur selten in den Genuss einer Nachricht von Rose und so las Eleonore gleich vor: „Liebe Mutter, lieber Vater. Ich weiß, dass ich euch schon lange nicht mehr geschrieben habe und das tut mir Leid. Ich glaube, ich bin mittlerweile ganz gut über Georges Tod hinweggekommen. Dass ich euch nicht schreiben konnte, hing einfach damit zusammen, dass ich in letzter Zeit sehr viel zu tun hatte. Ich habe euch in meinem letzten Brief geschildert, dass mein Kommandant bei einer Außenmission gefallen ist und ich das Kommando über die Warrior übernommen habe. Seitdem stehe ich sehr unter Stress, vor allem, weil das Schiff noch immer unterbesetzt ist und ich somit auch Aufgaben anderer Stationen übernehmen musste. Ich bin ehrlich gesagt sehr besorgt über die Entwicklung des Krieges. Die Sternenflotte wendet im Moment die Taktik der verbrannten Erde im laurentianischen Graben an, aber wenn wir die Klingonen damit nicht aufhalten können, werden sie in die Kernzone der Föderation einfallen können. Immerhin sind sie schon beim inneren Verteidigungsperimeter angekommen. Aber für mich selbst gibt es wieder einen Lichtblick, wenn man es so nennen will. Wir haben Commodore Syvok, meinen vulkanischen Kommandanten, der für tot erklärt wurde, in einer Rettungskapsel entdeckt. Im Moment ist er noch nicht für den

Dienst tauglich, aber ich bin mir sicher, das wird sich bald geben. Nun zum Hauptgrund meiner Nachricht. Ich weiß, für euch muss das alles ziemlich schockierend wirken, aber: Ich bin schwanger.“ Eleonore lächelte auf, während sich das Gesicht ihres streng gläubigen Vaters verfinsterte. „Und was euch vielleicht am meisten schockieren wird: Der Vulkanier ist der Vater.“